

XI. Nietzsche und Leopardi*

Zu den glanzvollsten Stücken Nietzschescher Prosa gehört der Anfang der zweiten „Unzeitgemäßen Betrachtung“:

„Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frißt, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblicks, und deshalb weder schwermütig noch überdrüssig. Dies zu sehen geht dem Menschen hart ein ...“ (283).¹

Man kehrt in der Beschäftigung mit Nietzsche gern zu diesem schönen Stück zurück. Eines fällt allerdings dem nachdenklichen Leser bald auf, was die Sonderstellung dieses Stücks betrifft: Es ist nicht nur stilistisch, wenn auch schwer faßbar, ein eigener Ton, durch den sich das hier gezeichnete Bild aus der sonstigen Sprache Nietzsches heraushebt, es ist mehr noch, daß dies Stück nicht ganz in den Gang der folgenden Abhandlung passen will; denn während es sich in der Abhandlung um „Nutzen und Nachteil der Historie“, also um das rechte Maß in der Beziehung zur Vergangenheit handelt, wird hier am Tier das Bild eines ohne Erinnerung ganz im Augenblick aufgehenden Wesens gezeichnet, und während aus der Anfangsstelle eine Haltung resignierender Schwermut spricht, wirkt sich in der späteren Abhandlung eine oft geradezu enthusiastische Bejahung des tätigen, schaffenden Lebens aus. Selbst wo der Augenblick gepriesen wird:

„Wer sich nicht auf der Schwelle des Augenblicks, alle Vergangenheit vergessend, niederlassen kann, wer nicht auf einem Punkte wie eine Siegesgöttin ohne Schwindel und Furcht zu stehen vermag, der wird nie wissen, was Glück ist“ (285),

da ist es ein anderes Glück als das vorher gepriesene idyllische Glück des Tieres. Darum bemerkt Hauptner in seiner vorzüglichen, die einzelnen Denkmotive behutsam auseinanderlegenden Interpretation dieser Schrift, es sei

„als wahrscheinlich anzunehmen, daß Nietzsches Ansatz mit der tierischen Unmittelbarkeit nur als ein Stilmittel zu verstehen ist“.²

um durch den Vergleich mit dem Tier die menschliche Geschichtlichkeit schärfer herauszuheben.

Die Sonderstellung dieses Stücks wird vielleicht verständlicher, wenn man bedenkt - was in der Nietzsche-Literatur

* Die originale Paginierung wurde beibehalten.

* Erstmals gedruckt in: Zeitschrift für philosophische Forschung. 26. Jahrg. 1972, S. 66-69.

¹ Friedrich Nietzsche. Groß- und Kleinoktavausgabe. Zitiert wird mit bloßer Band- und Seitenzahl, „Vom Nutzen und Nachteil der Historie“ aus dem II. Band mit bloßer Seitenzahl.

² Gerhard Hauptner. Die Geschichtsansicht des jungen Nietzsche. Stuttgart 1936, S. 17.

bisher nicht beachtet zu sein scheint - daß es sich hier um die Wiederaufnahme eines Gedankens von Leopardi handelt, bei dem es im „Canto Notturmo di un Pastore Errante dell' Asia“ heißt:

„O greggia mia ehe posi, oh te beata,
Che la miseria tua, credo, non sai!
Quanta invidia ti porto !...“³

Oder in der Übersetzung Hamerlings:

„O meine Herde, die du ruhst, ich preise
Dich glücklich, daß erspart dir bleibt, zu kennen
Dein Elend. Ach, wie muß ich dich beneiden!
Nicht nur, weil frei du scheinst
Beinah von allen Leiden,
Mühsal, Verlust, die schlimmste
Beängstigung im Augenblick vergessend -
Mehr noch, weil nie der Überdruß dich quälet!
Wenn du im Gras, im Schatten dir erwählet
Den Schlummerort, da fühlst du dich zufrieden.“⁴

Noch deutlicher wird die Abhängigkeit Nietzsches von diesem Vorbild in der Fortsetzung, mit dem Gedanken einer Frage an das Tier. So heißt es bei Nietzsche:

„Der Mensch fragt wohl einmal das Tier: warum redest du mir nicht von deinem Glück und siehst mich nur an?“ (283).

Und entsprechend bei Leopardi:

„Verständest du zu sprechen, würd' ich fragen :
Sag mir, warum in Ruhe,
In mäßigem Behagen
Das Tier sich freut, mich aber
Befällt der Überdruß, sobald ich ruhe?“⁴

Daß Nietzsche Leopardi gekannt und zum mindesten in seiner frühen Zeit auch hoch geschätzt hat, ist sicher. Das Oehlersche Register zur Oktavausgabe zählt 18 Erwähnungen des Namens auf. Leopardi wird dabei unter „die großen Dichter“ gerechnet (VII256, VIII203), als „Meister der Prosa“ bezeichnet (V 124), der „vielleicht der größte Stilist des Jahrhunderts“ ist (X 375). Goethe und Leopardi erscheinen „als die letzten großen Nachzügler der italienischen Renaissance-Poeteri“ (I 581). Und so wird Leopardi auch wenige Seiten später, noch im selben Kapitel, ausdrücklich genannt und zitiert: „So daß der Verwegenste zuletzt vielleicht bereit ist, mit Giacomo Leopardi zu seinem Herzen zu sagen:

166

³ *Giacomo Leopardi*. I Canti. Terza Editione da O. Antognoni, Nuova Representatione di E. Firenze o.J. (1957), S. 208 f. Vgl. Horst Rüdiger. Italienische Gedichte mit Übertragungen deutscher Dichter. Leipzig 1938, S. 258 ff.

⁴ *Giacomo Leopardi's* Gedichte, verdeutscht von Robert Hamerling. Hildburghausen 1866. S. 94. Vgl. H. Rüdiger, a. a. O., S. 259 ff.

„Nichts ist, das würdig
War' dieser Regung, und keinen Seufzer verdient die Erde.
Schmerz und Langeweile ist unser Sein
und Kot die Welt - nichts Andres
Beruhige dich“ (292 f.).

Später rückt Nietzsche allerdings entschieden vom „Leopardi'schen Pessimismus“ ab (XV 205) und erklärt,

„daß solche Shelley's, Hölderlin's, Leopardi's zu Grunde gehn, ist billig ; ich halte nicht viel von solchen Menschen“ (XIV 249).
„Ich bin hart genug, über deren Zugrundegehn zu lachen“ (XIV 250).

Man kann darüber hinaus nachweisen, daß Nietzsche Hamerlings Leopardi-Übersetzung gekannt hat und vermuten, daß er ihn überhaupt durch diese Übersetzung kennengelernt hat, die ja 1866, also wenige Jahre zuvor, in dem ihm damals benachbarten Hildburghausen erschienen war. Das wird schon dadurch nahegelegt, daß der bei Nietzsche so nachdrücklich hervorgehobene „Augenblick“ nicht in Leopardis Original vorkommt, sondern erst in Hamerlings Übersetzung von „subito“ mit „im Augenblick“ erscheint. Das wird dadurch bestätigt, daß die genannte Anführung von „Nichts lebt, das würdig ...“ fast wörtlich mit der Übersetzung Hamerlings übereinstimmt. Umgekehrt scheint der Umstand, daß er die Wendung „amaro e noia“ nicht wie Hamerling mit „bittere Langeweile“, sondern mit „Schmerz und Langeweile“ wiedergibt, zu beweisen, daß ihm auch Leopardis Original vorlag.

Nach dem Verhältnis von Nietzsches und Leopardis Grundhaltung, dem elegisch gestimmten Weltschmerz des einen und der Bejahung des handelnden Lebens des anderen, zu fragen, erübrigt sich; denn Nietzsche hat selbst diese Abgrenzung ausdrücklich vollzogen:

„Doch lassen wir den überhistorischen Menschen ihren Ekel und ihre Weisheit: heute wollen wir vielmehr einmal unsrer Unweisheit von Herzen froh werden und uns als den Tätigen und Fortschreitenden, als den Verehrern des Prozesses, einen guten Tag machen“ (293).

Und daraus entspringt dann für ihn die bekannte Forderung „Historie zum Zwecke des Lebens zu treiben“ (293). Damit hat er selbst die einleitende, vorbereitende Betrachtung scharf vom späteren, eigentlichen Text der Abhandlung abgehoben. Wir können höchstens fragen, warum Nietzsche zu Beginn der Abhandlung, bei dem von Leopardi übernommenen Vergleich zwischen Mensch und Tier, diesen nicht nennt. Die Annahme, daß er den Namen hätte verschweigen wollen, wird durch die

spätere ausdrückliche Nennung widerlegt. Es ist eher anzunehmen, daß er die Kenntnis Leopardis zu seiner Zeit als selbstverständlich voraussetzte und daß er dies Stück ohne Namensnennung gewissermaßen als Blickfang vorausschickte, um durch die zugespitzt formulierte provozierende Behauptung die Aufmerksamkeit zu erregen und so auf das Problem der menschlichen Geschichtlichkeit hinzulenken. So würde sich dann auch die bis in die Sprache hinein durchspürbare Sonderstellung des einleitenden Stücks erklären.

